

Ferdinand Burg † ehemals Erzherzog Ferdinand Karl.

An die Schicksale der Königsgelechter der Alten gemahnt dieses Sterben der drei erzherzoglichen Brüder Franz Ferdinand, Otto und Ferdinand. Mit Ferdinand Burg ist das letzte männliche Enkelkind der Linie des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sophie aus dem Leben geschieden — die dritte Generation dieses Bundes ist im Mannesstamme erloschen. Ein jeder der hoffnungsvollen Prinzen, der ihr angehörte, ist früh dahingegangen, und keinem von ihnen war es vergönnt gewesen, seine Lebensbestimmung ganz und voll zu erfüllen.

Ein vornehm denkender, warmfühlender Mensch, ein von Idealen beseelter, ein Charakter voll ritterlicher und lauterer Gesinnungen: das war Ferdinand Burg. Unter dem bürgerlichen Namen, den er sich erwählt, barg sich eine Erscheinung, die das war, was sich unter Sinn unter einem Prinzen vorstellt. Die Herzen Geschichte dieses Erzherzogs, die zu einer nicht ebenbürtigen Eheschließung mit der Tochter eines unserer hervorragendsten Gelehrten führte, ist in allgemeiner, frischer Erinnerung, und die Ge-

schichte dieser Liebe sowie die Treue und Festigkeit, mit der er der erwählten Frau sein Wort hielt, kennzeichneten den ganzen Menschen. Wenige aber nur wissen, daß dieser achtens- und liebenswerte Mann mehr noch war als eine nobel veranlagte Prinzenatur. Einzelnen nur ist es bekannt, daß durch sein Ausscheiden aus der kaiserlichen Familie eine wirkliche Lücke entstand, daß hier ein Auserwählter auch ein Berufener gewesen war; einer, dessen Bestimmung es gewesen wäre, durch Veranlagung und Wissen viel Gutes zu vollbringen und Ersprießliches zu wirken.

Ein ausgezeichnete Offizier, ausgestattet mit hohen Begriffen von den Pflichten und Aufgaben seines Standes, war er auch ein Mann von umfassender Bildung, ein Freund und Kenner der Dichter. In seiner Jugend ein begeisterter Verehrer Schillers und ebenso enthusiastischer Freund unsres Burgtheaters, war er durch Erfahrung und Studium geradezu eine Autorität auf dem Gebiete der Dramaturgie geworden. Wenn es Haus theater bei Hof gab, dann mußte er als Regisseur heran. Das letztmal geschah dies anlässlich des Kaiserregierungs Jubiläums 1908. Und da verweilte er im Verkehr mit seinen „Kollegen vom Fache“ und am liebsten mit Sonnenthal, dem er als Knabe einen besonderen Kultus geweiht, und er erzählte, wie sich einmal „der gute Papa“ als Geburtstags-geschenk für ihn einen Besuch bei dem verehrten Künstler ausgedacht hatte.

Auch in Geschichte und Geographie wohlbewandert, wußte er überall auf der Welt gut Bescheid. Oesterreich aber, das er über alles liebte, die Heimat, die er so schwer entbehrte, konnte er wie kaum jemand. Und Tirol, die umglimmte Abendpracht der Dolomiten, die blauumglänzte Berglandschaft Merans ward er nimmermüde zu schildern. Diese heimischen Juwelen konnten ihm keine Schätze der Fremde ersetzen. In Meran hatte er sein Schloß Rottenstein, und vielleicht schwebte ihm bei Schließung seiner Ehe die Idylle des in den Tiroler und steirischen Bergen vollstämmlichen Erzherzogs Johann vor. Für ihn kam es anders.

Und nun ist er in der gastlichen Stadt München, wo er sein Heim hatte, unter einem schlichten Namen als Privatmann gestorben. Seit Jahren leidend, kam sein Ende doch unerwartet. Auf die erste Nachricht von seiner ersten Erkrankung war Erzherzogin Marie Theresie, die in vollständiger Hingabe und Aufopferung und mit heroischer Unererschrockenheit seit Beginn des Krieges Schwester-Spitalsdienst versieht, mit ihren beiden Töchtern zu ihm geeilt. Es war ihr gerade dieser Sohn als Liebling seines Vaters besonders teuer. Er war ja noch im zartesten Kindesalter gestanden, als sie ihn als zweite Mutter übernahm. Und in ihr, ihrer zärtlichen Liebe für die früh verwaisten Kinder lebte verklärt die Erinnerung an die Mutter derselben, die Erzherzogin Maria Annunziata, die zweite Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig, weiter. Um so mehr war dieser Jüngste des ganzen Hauses Bevorzugter, und die Schwestern, für die er immer ein Herz voll Liebe und Verständnis hatte und immer Zeit und Aufmerksamkeit bereit hielt, vergötterten ihn. Auch in den Jahren, wo er beharrlich um die Ausführung seiner Wünsche kämpfte, sowie auch dann, da er alles von sich getan, was ihm von Geburt und Stellung her zukam, änderte sich an dieser inneren Zusammengehörigkeit nichts.

Es war an jenem Julitage des letzten Jahres, da der ermordete Thronfolger beigeführt wurde. Die tapfere Erzherzogin Marie Theresie, die unter den niederschmetternden Eindrücken der Katastrophe von Sarajewo keinen Augenblick lang ihre Fassung verloren, sah man auf dem Bahnhof von Artstetten in Schmerz aufgelöst. Ein hoher, schlanker Mann stand da in einfacher Trauerkleidung vor ihrem Wagenfenster und hielt ihre Hände in den seinen. Ein stummes Abschiednehmen war es zwischen Mutter und Sohn nach der Bestattung in der Artstettner Schloßkirche, zu der Ferdinand Burg gekommen war.

„Der Franz i gehört dem Staate und der Armee, der Otto ist ungebunden wie ein Künstler, der kleine Ferdinand aber — der gehört der Familie, und das Volk wird ihn lieb haben.“ Dieses Wort des Erzherzogs Karl Ludwig, der so gern auch zu Fernstehenden von seinen Kindern sprach, mag die beste Charakteristik der drei Brüder gewesen

sein. Eine ähnliche findet sich in manchen Briefen, die ihre ihnen in den Tod vorangegangene Schwester, die Herzogin Margarete von Württemberg, einst an ihren geistlichen Freund und Berater Doktor Godfried Marschall schrieb, die selbstermenschliche Urkunden sind und den Stempel einer edlen Frauenseele tragen.

Voll Schwesterlicher Sorge war sie immer um diese drei. Nun ist einer nach dem andern aus dem Leben verschwunden, in dem sie vor wenigen Jahren noch fest und in voller Kraft prangten. Das Bild dieses eben gestorbenen armen Prinzen läßt sich kaum in den raschen, flüchtigen Strichen einer Skizze festhalten.

Viele werden sich gern erinnern, der hochragenden, jugendlichen Generalserscheinung begegnet zu sein, die ein wenig vorgeneigt den schmalen Kopf trug, aus dem die Augen klar und gütig klar entgegen sahen und ein Mund lächelte, dem der habsburgische Familienzug in so liebenswürdiger Form eigen war. Diese ganze Erscheinung umgab immer eine Atmosphäre von Bescheidenheit und Wohlwollen — die Bescheidenheit und das Wohlwollen jener, die vom Leben nicht allzuviel verlangen und die dann meist herbe erfahren müssen, daß es nicht geneigt ist, gerade ihnen selbst dieses Wenige zu gewähren.

M. v. G.